

Paweł Kowalewski

STÄRKE UND SCHÖNHEIT

Eine persönliche Geschichte über polnische Mütter

STRENGTH AND BEAUTY

A very subjective history of Polish Mothers

Paweł Kowalewski

STÄRKE UND SCHÖNHEIT

Eine persönliche Geschichte über polnische Mütter

STRENGTH AND BEAUTY

A very subjective history of Polish Mothers

Stärke und Schönheit

Eine persönliche Geschichte über polnische Mütter

Paweł Kowalewski

„Es gibt keine Zonen des Vergessens. Wenigstens eine Person wird immer am Leben bleiben und Rechenschaft ablegen.“

Hannah Arendt

Der Anfang. Inspiration.

Meine Mutter war eine schöne Frau. Groß, mit blonden Locken, die ihr Gesicht sanft umrahmten, einem wunderbar vorspringenden Kinn und einem anziehenden Blick. Perfekt gekleidet. Sie war sehr gepflegt, immer mit lackierten Nägeln und Lippenstift. Gepflegt bis in ihre letzten Tage.

Sie war die erste, die mir beibrachte, was Schönheit ist - wenn auch oft ganz unbewusst, wie nebenbei, jeden Tag - selbst in so kleinen Dingen wie gemeinsamen Mahlzeiten. Der Tisch musste elegant gedeckt sein und das Essen sorgfältig zubereitet.

Schön sein, auch in schwierigen Kriegszeiten. Mit großer Lust am Leben.

Hinter der auf den ersten Blick sichtbaren Schönheit verbarg sich eine Stärke, die für die, die ihr am nächsten standen, oft nicht leicht zu ertragen war. Eine dominante Frau, eine Herrscherin, die keinen Widerspruch duldete. Gleichzeitig uns beschützend über alle Maßen.

Entschieden und sehr mutig, wenn es darum ging, die Werte zu verteidigen, an die sie glaubte. Großzügig. Charismatisch. Bereit, ihre eigene Gesundheit und sogar ihr Leben für andere zu riskieren.

Ich habe immer die Schönheit meiner Mutter gesehen. Erst seit kurzem frage ich mich, was sich hinter dieser Schönheit verbirgt. War ihr bewusst, dass sie schön war? Hat es ihr Kraft gegeben?

Wie hat es ihr Leben beeinflusst? Was verbarg dieses schöne Gesicht? Ich begann, es aus einer besonderen Perspektive zu betrachten. Irgendwie bekam ich das merkwürdige Gefühl, hinter die Oberfläche ihres Universums zu schauen.

Ich teilte meine Gedanken mit Freunden. Mit denen, deren Mütter Zeitgenossinnen von mir waren. Aus Gesprächen, Erinnerungen und Bruchstücken ihrer Geschichten kristallisierten sich langsam erste Gemeinsamkeiten heraus. Alle waren schön und stark. Mit dem klaren Bewusstsein für den Fluch, von dem sie erfüllt sind. Sie alle verbergen in ihrem Inneren, hinter einer Fassade der Schönheit, Traumata aus den Kriegsjahren und ihrer Jugend. So entstand die Idee für die Ausstellung „Stärke und Schönheit. Eine sehr persönliche Geschichte über polnische Mütter“. Als Künstler glaube ich, Kunst muss verunsichern, sie darf nicht beschwichtigen, sie muss über das Unlösbare sprechen.

Schönheit, welcher Art auch immer, ist in ihrer Erscheinung ungeheuer motivierend. Auch wenn meine Mutter die Inspiration für die Ausstellung war, beschränkt sich ihre Botschaft nicht nur auf individuelle Erfahrung, sondern ist äußerst universell. Die Frauen, deren Geschichten ich kennengelernt und deren Porträts ich geschaffen habe, sind für mich als Künstler zum Symbol einer ganzen Generation geworden - all jener Frauen, die ihre vom Totalitarismus geprägten Jugenderfahrungen auf sich genommen haben, um danach scheinbar normal funktionieren zu können. Ganz gleich, wo sie später lebten. Denn es ist nicht nur das Schicksal der Frauen auf den Porträts, sondern möglicherweise das Schicksal aller Frauen, die zu dieser Zeit an diesem Ort lebten. Sie haben sich zu dieser Welt bekannt. Es waren ihre Stärke und ihre Schönheit, die unsere Welt auch gegen jede Logik bestehen ließen. Es ist ein Zeugnis eines Lebens, das ständig am Rande des Abgrunds gelebt wurde. Mir geht es darum, das Geheimnis eines Lebens zu berühren, das von einem nicht begreifbaren Sinn belastet ist.

Über die Ausstellung. Die wichtigsten Ideen.

Das Schicksal meiner Mutter und der Mütter meiner Freundinnen wurde für mich zum Vorwand, die Geschichte einer einzigartigen Generation von Frauen zu erzählen. Die Heldinnen der Porträts sind nicht mehr am Leben; sie wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts geboren: Ihre Jugend fiel mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Aufstieg der beiden größten verbrecherischen Totalitarismen zusammen, deren Wesen die totale Vereinnahmung und der Wunsch nach Unterwerfung und Unterwanderung des Lebens war. Alle haben sie einen jüdischen Hintergrund - auch wenn sie sich dessen, wie meine Mutter, die meiste Zeit ihres Lebens nicht bewusst waren.

Diese Generation war stigmatisiert. Der Holocaust ist zu ihrer Lebenserfahrung geworden.

Während der Arbeit an der Ausstellung wurde mir klar, wie stark die totalitären Systeme das gesamte Leben dieser Frauen beeinflussten und ihren Charakter, ihr Verhalten und ihre Einstellung zur Realität bestimmten.

Sie bestimmten bereits am Anfang ihrer Jugend den Rest ihrer Biografien. Sie drangen mit einem Schlag gierig in die Welt der Teenager ein und verschonten sie nicht.

Sie zerstörten sie, indem sie ihr Gefühl der Sicherheit erschütterten, ihnen ihre Familien wegnahmen und sie zwangen, ihre Identität zu verleugnen.

Ich stelle dieses traumatische Ereignis dar - in einem kurzen Text beschreibe ich einen Moment im Leben einer Figur, den ich antizipiert und interpretiert habe. Ein Tag, eine Stunde oder sogar nur ein paar Minuten, die das ganze Leben der Protagonistin des Porträts beeinflusst haben. Ich habe diese Geschichten nicht von den Müttern - den Zeitzeuginnen - gehört, sondern von ihren Kindern - der nächsten Generation. Mehr konnte ich nicht fragen. Auf diese Weise habe ich meine Interpretation auf der Grundlage des Wortes einer anderen Person aufgebaut. Ich habe mir diese Geschichten angeeignet und recycelt, um eine respektvolle, bescheidene, dankbare, aber dennoch meine eigene Autorenvision zu schaffen.

Was nicht heißen soll, dass ich nicht die authentischen Fakten ihrer Biografien verwendet habe.

Der wesentliche Teil der Ausstellung sind die Porträts, die ich von diesen Frauen geschaffen habe. Ich konfrontiere den Betrachter absichtlich mit einem Bild von großem Format (140 x 200 cm). Es ist eine Art tiefes Eindringen in die Identität der Heldinnen, auch eine Art Einladung zur Suche. Oft blicken wir während eines Gesprächs in das Gesicht einer Person und wollen die Wahrheit darin finden - die Gedanken der Person erkennen, verborgene Gefühle erspüren, die Mechanismen des Handelns verstehen. Im Gesicht sind die Augen das Wichtigste. In ihnen - von Dichtern als Spiegel der Seele bezeichnet - suchen wir nach Verständnis, Akzeptanz, der Wahrheit über einen Menschen, sogar über die Welt. Was verraten die Blicke der Heldinnen in meinen Porträts? Macht? Furcht?

Vielleicht Freude? Spuren eines lange zurückliegenden Traumas? In den Gesichtern dieser schönen jungen Frauen suche ich nach der Wahrheit und der Kraft, die es ihnen ermöglichte, diese grausame Zeit zu überleben. Wie unter einem Vergrößerungsglas versuche ich, die Mikros Spuren des Traumas zu finden, das sie erlebt haben. Wie Thomas in Antonionis „Die Vergrößerung“ folge ich der Schönheit, nur um dem Verbrechen ins Auge zu sehen.

Ein charakteristisches Merkmal der Porträts, ist die Technik, mit der sie entstanden sind. Die Porträts wurden mit einer speziellen Farbe gedruckt, die mit der Zeit verblasst wird, die Porträts werden verblasst. Schon von Anfang an werden sie nur schwach sichtbar sein. Wenn sie in der Galerie ausgestellt werden, werden sie langsam ihre Klarheit verlieren. Sie werden nie ganz verschwinden - es wird immer eine Spur von ihnen bleiben; ihre Dauer endet nicht mit ihrem leisen Verschwinden - sie werden in unserer Erinnerung weiterleben.

Die Ausstellung ist meine Interpretation der Geschichte über das Gefühl des Vergehens, des Verschwindens, das ein wichtiger Teil der Identität ist.

Als ich an der Ausstellung arbeitete, fiel mir auf, dass die Menschen, die mir das Schicksal ihrer Mütter erzählten, mir Bilder von alten Frauen zeigten. Es war, als ob sie sie nicht mit jungen Frauen in Verbindung bringen würden. Dieses Paradoxon hat mich wahnsinnig neugierig gemacht. Denn, und das schimmerte in den Erzählungen deutlich durch, sie wirkten in ihren Erinnerungen jung und schön, pflegten sich bis zur Übertreibung, bei einer Schönheit, die nicht immer eindeutig oder üblich war. Die Wiedergabe ihrer körperlichen Schönheit in den Porträts ist wie eine Geste, um ihnen das zurückzugeben, was im Laufe der Jahre aus dem Blick geraten ist. Um zu betonen, dass sie es war, die spätere Generationen hervorgebracht hat - gegen alles Wesen des Totalitarismus - und zu einem positiven Ende geführt hat.

Die Aussage „Ich weiß es nicht, es tut mir schrecklich leid, dass ich nicht danach gefragt habe“ oder „Ich habe nie darüber nachgedacht“ war ebenfalls häufig in den Interviews zu hören. Mich fasziniert, was diese jungen Frauen in diesen dramatischen Momenten gefühlt und gedacht haben, und dass es viele von uns heute nicht mehr interessiert. Meine Ausstellung lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass wir weder die Fragen beantworten können, welches Gesicht einer Person echt ist, noch warum wir so leicht loslassen und nicht einmal versuchen, die Essenz ihrer Existenz zu verstehen.

Meine Heldinnen haben ihr Leben gelebt und sind aus unserer Welt, der Welt ihrer Kinder, verschwunden - aber sie haben eine Erinnerung hinterlassen, die umso wertvoller ist, wenn sie von uns gehen. Dies ist eine Botschaft für uns. Denn auch in schwierigen Zeiten ist es möglich genug Kraft und Schönheit in sich selbst zu finden, um nicht nur zu überleben, sondern der nächsten Generation ein würdiges Zeugnis zu geben. Ich glaube, dass es unsere Pflicht ist, dieses Zeugnis zu pflegen. Wir müssen handeln, um die Erinnerung an diese Generation zu bewahren. Denn die totalitäre Erfahrung hat nicht nur das Leben der Heldinnen meiner Porträts geprägt, sondern auch unser eigenes.

Diese Frauen bildeten die Generation, die uns geformt hat - die Menschen, die heute die Stärke dieser Welt sind. Mutig und doch in ihrer Jugend so sehr auf die Probe gestellt, wurden sie später zu Müttern, Ehefrauen, Geliebten, in gewisser Weise zu Säulen unseres Alltagslebens. Sie bleiben in unserer Erinnerung als starke, unerschütterliche Gestalten unserer Wirklichkeit. Einerseits bewunderten wir sie für ihr Heldentum, ihren Heroismus, ihre unglaubliche Selbstfürsorge und ihre archaische Eleganz. Andererseits betrachteten wir sie wie durch einen Filter - mit dem Bewusstsein, dass die Prägung ihres Lebens vor langer Zeit geschah, ihnen durch die totalitäre Erfahrung aufgezwungen wurde und dann nur die Seichtheit des Lebens übrigblieb. Es brauchte eine unglaubliche Kraft, um weiterzuleben, um nach solch traumatischen Ereignissen nicht vor dem Leben wegzulaufen.

Ich mache die Ausstellung, um die Erinnerung an sehr persönliche, fast intime Erfahrungen zu bewahren. Wie im Fall meiner Mutter, Zofia Jastrzębska (Kowalewska), für die das Drama, das sie erlebte, so tiefgreifend war, dass es nicht nur ein Leben lang in ihr blieb, sondern auch ein Element in meinem Leben wurde - und so die nächste Generation warnte. Natürlich haben wir Kinder nicht darum gebeten, dass wir in die Welt kommen. Aber wenn wir einmal da sind, aus dem Nichts ins Sein geworfen, müssen wir die Konsequenzen unserer Existenz annehmen. Wir selbst sind es, die ihre weitere Geschichte gestalten und die Welt vor dem Vergessen schützen sollen.

Nur so können wir dem Zeugnis der Existenz, das sie hinterlassen haben, treu bleiben.

Entgegen den totalitären Erwartungen und Wünschen kann menschliches Leben nicht aus dem Gedächtnis gelöscht werden, auch wenn nur ein Schattenfleck oder ein Lichtblitz im Haar bleibt. Mit meiner Ausstellung habe ich beschlossen, das Schicksal meiner Heldinnen vor dem Vergessen zu bewahren. Zunächst mit einigem Unglauben, dann aber mit einer schnell wachsenden Gewissheit, dass ich sie nicht einfach verschwinden lassen würde. Sie alle sind in einer außergewöhnlichen Zeit auf die Welt gekommen, und mit ihnen sind nicht nur die Spuren der Vergangenheit verschwunden, sondern auch die Wahrheit über diese Zeit. Ich glaube, dass es unsere Pflicht ist, zumindest zu versuchen zu verstehen, was diese Generation durchgemacht hat. Wir müssen aus ihren Erfahrungen lernen. Diese schmerzhafteste Erinnerung kann uns vor der Desensibilisierung und den zerstörerischen Verhaltensweisen schützen, die in der modernen Welt immer offener werden.

Die Erinnerung an die Generation unserer Mütter und der Versuch, diese Erinnerung zu schützen, sind die Themen der Ausstellung. Sie bestimmen

jedoch nicht alle Aspekte. Die Ausstellung ist ein Versuch, der Frage nach der Wahrheit von Gesicht/Identität und der Frage nach unserer Bereitschaft, sie zu erkennen, nachzuspüren. Auf provokante Weise geht es in der Ausstellung um uns, die Kinder dieser Frauen, und unsere Bereitschaft, erwachsen zu werden und diesen totalitären Ballast zu erkennen. Das Nachdenken über das Leben meiner Heldinnen ist eine Art Geste, mit der wir akzeptieren, dass wir zum Handeln verpflichtet sind. Die Veränderungen, die in der heutigen Welt stattfinden, sind dynamisch, und das Vergehen ist ein unbequemes, verstecktes und beschämendes Thema. Das Wissen um das Sterben der Generation unserer Mütter sollte uns Demut lehren, Respekt vor ihrem Schicksal auslösen und uns dazu motivieren, unsere Realität zu gestalten. Der Schatten des Totalitarismus/totalitärer Versklavung hängt über jedem Leben - auch über unserem. Wenn Schicksale Einzelner so leicht verschwinden, müssen wir sie vor dem Vergessen bewahren, um unsere Zukunft bewußt zu gestalten.

Schließlich stellen Forschen und Vergänglichkeit, die in meine Ausstellung eingebettet sind, Fragen nach Welten, die wir vielleicht gar nicht kennen wollen, die aber existieren. Welten des Verbrechens, des Bösen, der Gewalt, des Hasses und des Schmerzes. Meine Heldinnen nahmen die Herausforderung ihres Schicksals an, stellten sich der Wahrheit über sich selbst. Ihre Tapferkeit im Angesicht der Ironie und paradoxen Natur des Daseins hat Spuren hinterlassen. Als Cassandra wage ich die Vermutung, dass, wenn wir die Erinnerungen an die Zeit unserer Mütter verblassen lassen, dieselben Dämonen wie in der Vergangenheit erneut in unsere Welt eindringen werden.

Ein entfernter künstlerischer Kontext für meine Ausstellung ist Andy Warhols Porträt von Marilyn Monroe, die 1926 geboren wurde und somit eine Zeitgenossin der Heldinnen meiner Ausstellung war. Wenn wir die Schönheit ihres Gesichts bewundern und sie als eine Ikone ihrer Zeit betrachten, fragen wir uns nicht, was sich hinter diesem subtilen Lächeln verbirgt. Und doch besteht ihre Biografie aus vielen tragischen Momenten. Für mich ist das Porträt von Marilyn ein Zeichen für die tragischen Gegensätze des Leidens, das sich hinter der Schönheit und der Unfähigkeit, es auszudrücken, verbirgt. Ich habe versucht, die Dualität dieser miteinander verflochtenen Werte in meinen Porträts zu reflektieren. Die paradoxe, undurchsichtige und unberechenbare Natur der Existenz wird in ihnen mit durchdringender Kraft offenbart.

Strength and Beauty

A very subjective history of Polish Mothers

Paweł Kowalewski

„There is no such thing as forgetting,
At least one person will always stay alive in order to pass on the record.”
Hannah Arendt

An Alternative Introduction

My mother was a beautiful woman. Tall, with blond curly hair encompassing her face, a wonderfully protruded chin and a magnetic look. Perfectly dressed. Looking after herself with great solicitude, always with her nails done and lipstick on. Well groomed till her last days.

It was her who first taught me what beauty is – although often completely subconsciously, as a by-product of the everyday – even in the smallest things, like shared meals. The table had always to be elegantly set, and the dishes carefully prepared.

Beauty, even in the difficult times of war. With an enormous appetite, to love and to live.

Just behind her beauty that was visible at first glance, came a force which was not often easy for her loved ones to bear. A dominating woman, with a powerful character who brooked no dissent, with a tendency to exaggerate in her care for us.

Tenacious and extraordinarily brave when it came to defending the values in which she believed. Generous. Ready to risk her own health for others, and even her life.

I'd always been aware of my mother's beauty. But it was only recently that I started to ask myself the question of what lies behind this beauty. Did she know she was beautiful? Did it give her strength? How did it influence her life? What was hidden behind this beautiful face? I started to observe it from a unique perspec-

tive. Using some strange sense to peek under the covers of her universe. I shared my thoughts with my friends including those whose mothers were of the same age as mine. From conversations, memories and fragments of their personal history the first similarities began to slowly emerge. They were all beautiful and strong. With an extraordinary awareness of some strange curse with which they were filled. All of them hiding in their interior worlds behind a facade of beauty the traumas of the youthful, wartime years in which they were given to live.

In this way the idea for the exhibition, „Strength and Beauty. A very subjective history of Polish mothers“ was born. As an artist I believe that art must challenge, it cannot bring calm, it should speak of what is insoluble. And beauty of whatever kind is always extremely stimulating. And even though it was my mother that was the inspiration for the whole exhibition, its message is not restricted to only one experience, but is completely universal. The women whose history I got to know and whose portraits I created, became for me, as an artist, a symbol of a whole generation – all those women who for years carried on their shoulders the marks of the totalitarian experiences from their youth, so that they could later lead on the face of it normally functioning lives. Irrespective of where they later came to live. It is also not only the fate of the women from the portraits, but also the potential fate of all women who came to live in that time and place. They proved that this world has a right to exist. Their strength and beauty meant that our world continues, even in defiance of logic. It is a testament to life lived continually on the edge. For me it is an attempt to touch this secret of life which carries some still incomprehensible meaning.

About the Exhibition. Main Idea

I conceived this exhibition based on my own very personal history. The life of my mother and of the mothers of my friends became for me a pretext to talk about an extraordinary **generation of women**. The heroes of my portraits are no longer alive, they were born at the beginning of the 20th century and the time of their youth fell during World War II and the horrible flowering of the two murderous totalitarian regimes, whose very nature was to completely appropriate, rule and infiltrate life itself. What's more, all my heroines are of Jewish origin – although sometimes like my mother they were not aware of this during most of their lives. It's a generation which was marked by the stain of totalitarianism in its most cruel form, their experience turning into the holocaust.

Working on this exhibition I understood how strongly these totalitarian systems influenced these women and determined their characters, behaviour

and attitudes to reality. It defined, on the threshold of their youth, the rest of their lives. It came suddenly and remorselessly into their teenage world without sparing them. Rather the reverse – it completely destroyed it, demolishing their sense of security, taking away their family, demanding the denial of their own identity. In my work I have tried to capture this predatory moment, a turning point which defined the rest of my heroines' lives.

I present these **traumatic events** in a short text which describes my personal interpretation of a particular moment in the lives of my subjects. A day, hour or even few minutes which had a crucial impact on the lives of the heroines of these portraits. I didn't hear these stories from the mothers themselves – the witnesses of these events, but from their children, the next generation. I couldn't therefore ask for any more information. In this way based on the words of others, I have built my subjective interpretation. I have taken ownership of and processed these stories, so as to create out of them a respectful vision, laced with gratitude and humility; a vision which nevertheless remains entirely my own. This doesn't mean however that I didn't make use of authentic facts from their biographies.

The main part of the exhibition is made up of my portraits of these women. I deliberately confront the viewer with a picture of such a large size.(140x200cm). It's a form of deep immersion into the identity of the heroines, while at the same time being an invitation to further exploration. Often during conversations we gaze at a face wishing to find truth there – to know the thoughts of this person, guess the hidden emotions, understand what makes them tick. In a face the most important are the eyes. It's through them – called proudly by the poets the window to the soul – that we seek understanding, acceptance and the truth about a person, and even the world. What does the look of the heroines of my portraits reveal about them? Strength? Fear? Or maybe Joy? Where are the traces of long standing traumas? In the faces of these young and beautiful women I'm looking for truth about the times in which they lived, and also the inner strength which enabled them to survive the cruelty they faced. As if looking through a magnifying glass, I try to find tiny signs of their experienced traumas. Like Thomas from Antonioni's „Blow up“, I follow beauty so that I can finally stand face to face with crime.

A characteristic feature of my portraits is also the way they were created. They have been printed using a special paint which over time will gradually fade, and the portraits disappear. From the very beginning they will be only faintly visible, and being hung in a gallery will also slowly further reduce their clarity. The portraits will never however completely disappear – their trace

will always remain on the canvas, with there being no question of a quiet and complete fading away, as they will continue to live on in our memories. This exhibition is therefore also **my interpretation of history and the perception of the passing and ebbing of time** as an important part of identity. While working on the exhibition I was struck by people who told me about the fates of their own mothers whilst showing me photographs of old women. As if they didn't make any association between them and young women. This paradox really intrigued me as what really stood out in their stories, was that the women appeared in their memories as young and beautiful, taking exaggerated care of themselves, with a beauty often neither easy nor ordinary. Creating a portrait of their physical beauty is therefore a gesture which returns to them what for years was pushed aside, as well as emphasising the origins of the generations which followed, which – in stark contrast to the idea of totalitarianism – led to a happy ending.

During my conversations I often heard the phrase, „I don't know, I really regret that I never asked about that“, or „I never thought about that“. It fascinates me what my subjects felt and thought during those dramatic moments, and that for many of us now it is simply of no interest. My exhibition also pays attention to the fact that we really don't know how to answer the question of which aspect of a person is real, or why we so easily give up and don't even attempt to understand/touch the essence of existence.

My heroines have lived their lives and have left ours, their children's world. They have left behind them however the **witness's memory**, even more precious when it leaves us. **This is the message for us.** That even in hard times one can find in oneself enough strength and beauty to not only live, but also pass on **an honourable testimony to the next generation.** I believe that it is our obligation to nurture this testimony. We must act to protect the memory of that generation. The experience of totalitarianism which defined not only the lives of these heroines but our lives as well.

These women created a generation which defined us – the people who are currently the main power of the world. Brave and tested in such a dramatic way in their youth, they went on to become mothers, wives and lovers, in a real way the pillars of our everyday existence. In our memories they remain the strong, steadfast creators of our reality. People who on the one hand we admired for their heroism and the seemingly incredible care they took over themselves, with their archaic elegance. On the other hand we perceived them as if through a filter – with the awareness that the essence of their lives happened long ago, forced on them by their experience of totalitarianism, and that later all that was left was the shallowness of life. After all, you needed incredible strength to simply continue living after such traumatic experiences and not run away from life.

I have worked on this exhibition in order **to protect some very personal memories of intimate experiences**. Like in the case of my mother, Zofia Jastrzebska (Kowalewska) for whom the dramatic experiences of her youth went so deep that they stayed with her all her days, and also became a part of my life – in this way a warning to the next generation. Of course we, as children, didn't ask to be in this world. But after we found ourselves in it, thrown from non- existence to existence, we had to face up to all the consequences.

It is in fact we ourselves, by living, who can create further history and protect it from being forgotten. Only in this way can we remain faithful to the testament of existence which she left us.

In spite of the expectations and nature of totalitarianism, it's not possible to rub out the memory of a human life, even if all that remains of it is a faint shadowy streak or a flash of light in some hair. In my exhibition I have decided to **protect my heroines from being forgotten**. With a certain hesitance to start with but later with an increasing certainty that I will not allow them to simply disappear. All of them came to live in extraordinary times and together with them not only the traces of the past could leave us but also the truth about those times as well. I believe it is our duty to at least try to **understand what that generation went through**. We must draw conclusions from their experience. These painful memories must protect us from becoming anaesthetised to the destructive behaviours which are more and more visible in the modern world.

The memory of our mothers' generation and also the attempt to protect this memory are the main themes of this exhibition. This doesn't however cover all of its aspects. The exhibition is also an attempt to consider the definition of true identity as well as the question of our readiness to know it. My exhibition is in fact in a perverse way about us, the children of these women, and our readiness to grow up and accept the baggage and stigma of totalitarianism. This reflection on the lives of my subjects is a kind of gesture which accepts the fact that we are in a way **obliged to act**. The changes which come ever faster in the modern world are of a dynamic nature and transience is an uncomfortable subject, hidden and embarrassing. The awareness that our mothers generation is leaving us should teach us humility, create respect for their fates and motivate us to be active creators of our reality. Because the shadow of totalitarianism and totalitarian captivity hangs over everyone's life – ours included. It is therefore even more important given that individual histories take leave of us so readily that we should save them from oblivion, so that they can still educate our futures with wisdom.

The threads of searching and transience which underlie my exhibition are also a form of questioning about the worlds, which maybe we didn't even want to know about, but which after all exist. Worlds of terrible crimes, evil, violence, hatred and pain. My heroines accepted the challenge of their fate and stood face to face with the truth about themselves. Their sacrifice in the face of the irony and paradox of existence left its mark. With my Cassandra like nature, I'm afraid that if we allow the last memories of the times of our mothers to disappear from our world then the demons of the past will surely return.

A distant artistic context to my work is Andy Warhol's portrait of Marilyn Monroe, who was born in 1926, so was of the same generation as the heroines of my exhibition, While we admire her facial beauty and recognise her as an icon of her times, we do not consider however what lies behind this subtle smile. And after all there were many tragic moments in her life. For me the portrait of Marilyn is a sign of the tragic antimony of pain mixed with beauty and the impossibility of escape. I have attempted to bring out the binary nature of these two intertwined values in my portraits. The paradoxical nature, unpredictability and opacity of existence is revealed in them with piercing strength.

Spuren suchen, Spuren legen, Spuren verwischen

Christoph Tannert

Paweł Kowalewski beweist Mut. Er ist ein intuitiver Andersdenker und Formbegeisterter. In Zeiten der Bilderflut votiert er für das Verschwinden der Bilder. Sein im Polnischen Institut Berlin ausgestellter Zyklus hat politisch höchste Dringlichkeit.

Während der Zeit des Kriegsrechts in Polen gehörte er der bedeutenden „Gruppen“ an, die in Deutschland durch ihre Teilnahme an der documenta 8 von 1987 von sich reden machte. Sein Interesse am Festhalten von Erinnerung, ja der Belebung von Erinnerung, die uns doch im Laufe der Zeit, immer wieder entflieht, resultiert aus dieser Zeit und dem Versuch, eine Bildsprache zu finden, das eigene Leben, das sehr Persönliche, dieses „Wer-bin-ich?“ in einen universellen Rahmen zu stellen. Was auch bedeutet, Kunst und Leben in eine unlösbare, wesentliche Beziehung zu bringen. Aber natürlich sind Erinnerungen selbst nur Konstrukte, keine „wahren Rekonstruktionen“ des Vergangenen: auch das Selbst besitzt keine eindeutige Wahrheit, sondern entsteht als ein Konstrukt in der fortwährenden Bearbeitung durch den psychischen Apparat.

In diesem Spannungsfeld stehen auch die 2015 entstandenen zehn Werke seines Zyklus „Stärke und Schönheit - eine sehr persönliche Geschichte über polnische Mütter (Polnische Mame)“, bestehend aus großformatigen Porträts von Frauen jüdischer Herkunft, die während des Zweiten Weltkriegs lebten, darunter ein Porträt der Mutter des Künstlers, Zofia Jastrzębska, die aktiv am Warschauer Aufstand teilnahm. Sechs Werke des Zyklus sind in der Ausstellung zu sehen. Grundlage der Werkproduktion bildeten Archivfotos, die mit einer speziellen lichtempfindlichen Tinte gedruckt wurden. Das Ergebnis ist radikal. Mit der Zeit verblassen sie und verwandeln die Porträts in abstrakte Schatten – zu verstehen als künstlerischer Kommentar

zur menschlichen Tendenz, Geschichte zu vergessen, zu missachten oder gar zu verachten, was Paweł Kowalewski als problematisch bis gesellschaftlich gefährlich empfindet. Dieser Prozess der sich langsam vollziehenden Bildauslöschung kann freilich dadurch aufgehalten werden, dass die möglichen Besitzer_innen der Werke diese mit Anti-UV-Glas versehen. Ein Verweis auf die Möglichkeit, jeglicher Geschichtsvergessenheit durch persönlichen Einsatz aktiv entgegenzuwirken.

Mit seinen Bildern hat Kowalewski Spuren gefunden, aber auch hergestellt und sie doch gleichzeitig wieder dem Vergessen preisgegeben, um in diesem Vorgang Vergangenheit in Gegenwart zu spiegeln, sie dann wieder dem Vergehen zu überantworten, aber auch zu einem gewissen Teil dem Aktivismus der Rezipienten hoffnungsfroh auszuliefern.

Paweł Kowalewski rekonstruiert seine eigene Herkunft. Wobei sein „Ich-erinnere-mich“ zugleich eine Schöpfung aus kollektiver Erinnerung und eine Würdigung jener starken Frauen darstellt, die die Zeit des staatlich organisierten Völkermords an den europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland während des Zweiten Weltkriegs in Polen entbehrensreich überlebt haben oder oftmals sogar im Widerstand aktiv waren.

Finding Traces, Making Traces, Erasing Traces

Christoph Tannert

Paweł Kowalewski shows courage. He is an intuitive non-conformist thinker and admirer of form. In times of visual overload, he opts for the disappearance of images. His cycle exhibited at the Polish Institute in Berlin is of the highest political urgency.

During the period of martial law in Poland, Kowalewski was a member of the important collective Gruppa, which made a name for itself in Germany through its participation in documenta 8 in 1987. His interest in holding on to memories, indeed in rekindling memories, which, in the course of time, consistently elude us, results precisely from this time, as well as from the attempt to find a visual language, to situate one's own life, the very personal, the 'who am I?', in a universal framework. This also means merging art and life in an indissoluble, essential relationship. But of course, memories themselves are only constructs, not 'true reconstructions' of the past — much as the self is not an unambiguous truth, but a construct that is continuously processed by the mental apparatus.

The ten works in Kowalewski's cycle *Strength and Beauty. A Very Subjective History of Polish Mothers (Polnische Mame)* from 2015, which consists of large-format portraits of women of Jewish origin who lived during the Second World War — including a portrait of the artist's mother, Zofia Jastrzębska, who actively participated in the Warsaw Uprising — also operate in this field of tension.

Six works from this series can be seen in the exhibition at the Polish Institute. They are based on archival photographs and have been printed using a special light-sensitive ink. The result is radical. Over time,

they fade, transforming the portraits into abstract shadows — an artistic commentary on the human tendency to forget, disregard or even despise history, which the artist sees as highly problematic, if not a threat to society itself. The slow erasure of the images can of course be halted, provided their owners cover them with anti-UV glass — a reference to the possibility of counteracting historic forgetfulness through personal commitment.

With his pictures, Kowalewski has not only found, but also produced traces — only, it seems, to make them disappear again in a process where the past reflects in the present before it is left to vanish, while at the same time being entrusted to the activism of the recipients in a gesture that speaks of hope.

Kowalewski reconstructs his own origins. His 'I remember' is both a creation of collective memory and a tribute to those strong women who despite unimaginable hardships survived the state-organised genocide of European Jews in Poland by National Socialist Germany during the Second World War, and who were often active in the resistance.

Zofia Jastrzębska (1923 – 2014)

Das Krankenhaus war übervoll. Es herrschte Platznot und manche der Verletzten lagen auf behelfsmäßigen Matratzen, die sie aus allem möglichen improvisiert hatten, was gerade zur Hand war, auf einem schmutzigen und blutigen Boden.

Zofia lag an einer der klebrigen Wände, die viele Fliegen anzog. Sie hatten die meisten Granatsplitter entfernt, die von der deutschen Granate hinterlassen worden waren; die größte Gefahr war demnach Wundbrand, der die große Wunde an ihrem Unterarm aller Voraussicht nach befallen würde. Sollte sich die Infektion bis zum nächsten Morgen verschlimmert haben, stünde ihr die sofortige Amputation bevor. Sie begann zu beten, flehender als sie es jemals zuvor getan hatte. Sie beschwor Gott, er möge sie davor bewahren, dass sie den Arm verlor. Sie musste sich nur umschaun um zu erkennen, dass viele von denen, deren Verletzungen sie irgendwie behandeln konnten, dennoch ein Leben lang unter den Folgen leiden würden.

Die ganze Nacht hindurch waren Schreie und Stöhnen im Krankenhaus zu hören, und von draußen drang der Lärm von Explosionen und Schüssen hinein. Dank einer Dosis Morphium fiel sie trotz ihres Schmerzes schließlich in Schlaf.

Sie wurde von einem Arzt geweckt, der auf seiner morgendlichen Visite war. Er hatte sich die Wunde bereits angesehen und hielt eine Diagnose parat – was für eine außerordentliche Fügung des Schicksals für die unerwartete Heilung verantwortlich war! Während der Nacht oder früher hatten Fliegen ihre Eier in der Wunde abgelegt, und indem sich die geschlüpften Larven von den Bakterien ernährt hatten, hatten sie die Stelle gesäubert und so das Risiko eines Wundbrandes minimiert. Eine Amputation würde nun doch nicht erforderlich sein. Auch wenn ihr Arm die frühere Beweglichkeit nie wiedererlangen sollte, war Zofia für den Rest ihres Lebens davon überzeugt, dass das, was ihr an jenem Tag widerfahren war, ein wenig mehr als nur eine Fügung des Schicksals gewesen war!

Zofia Jastrzębska (1923 – 2014)

The hospital was crowded. There wasn't much space, so some of the injured lay on temporary mattresses which were made from anything to hand on a dirty and bloody floor.

Zofia was lying by one of the sticky walls, which was liked by many of the passing flies.

They had removed most of the shrapnel left by German grenade, the biggest danger was therefore gangrene, which was highly likely to get into the large wound on her forearm. If by the next morning the infection had increased then she would face immediate amputation.

She started to pray – harder than ever before – asking God to save her from becoming an invalid. It was enough to look around her to know that many of those whose wounds they had somehow managed to cure would however be permanently disabled.

All through the night in the hospital one could hear screams and moans, and from outside came the blast of explosions and shots. Despite the pain she finally fell asleep thanks to the dose of morphine.

A doctor awoke her while doing his morning rounds. He had already looked at the wound and had a ready diagnosis – „What an extraordinary coincidence!“.

During the night or a bit earlier flies had left their larvae in the wound and by feeding on bacteria they had cleaned it, thus eliminating the risk of gangrene. Amputation wouldn't be necessary after all. Although her arm didn't regain its previous dexterity for the rest of her life Zofia was convinced that that day she had witnessed something more than an extraordinary coincidence.

Blanka Amsterdamer (1918 – 1998)

Sie begann zu sprechen – oder vielmehr stieß sie unzusammenhängende Worte aus dem Mund hervor. Ihre Angst war mit einem Mal verschwunden, alle Bedenken verflogen und jeder Satz führte wie automatisch zum nächsten und ließ ihre zur Schau gestellte Wut und ihr aggressives Gebaren immer glaubhafter erscheinen.

„... Was soll das bedeuten!“ – schrie sie dem zunehmend entnervten Soldaten in seiner schäbigen Jacke entgegen. Indem sie den Eindringling mit jedem Schwall ihrer unaufhaltsamen Schimpftirade leicht nach hinten schob, war bald die Tür erreicht. Im Rückzug begriffen, trat der desorientierte Erpresser über die Schwelle, und mit all ihrer Kraft schlug Blanka die Tür hinter ihm zu. Tatsächlich mit einer solchen Wucht, dass sie Angst hatte, den Rahmen beschädigt zu haben, sodass die Tür nun nicht richtig schließen würde. Der Mann musste sich durch die geschlossene Tür noch ein paar weitere Beleidigungen anhören, bevor er schließlich abrückte. War dann also jetzt alles in Ordnung?

Sobald er gegangen war, brach sie auf einem Stuhl zusammen; mit einem Male war all ihre Kraft dahin. Bevor die Angst in ihr hochstieg, klang das Gefühl von Zorn und Entrüstung noch einen Moment nach. Wie konnte er es wagen! Ihr erzählen zu wollen, dass SIE, Inhaberin eines an fünf Tagen der Woche geöffneten Antiquitätengeschäfts im besetzten Warschau eine Jüdin war! SIE! – Mit ihren arischen Papieren, die bis dahin nicht einmal bei dem routiniertesten Offizier auch nur den Schimmer eines Zweifels hatten aufkommen lassen. SIE! – Mit ihren Gesichtszügen, ihrer fehlerlosen polnischen Aussprache und dem langen blonden Haar, das ihr bis auf die Schultern fiel. SIE – Blanka Amsterdamer!

Als sie später an dem Tag nach Hause zurückkam, war sie sich allerdings nicht mehr ganz so sicher. Das Fundament, auf dem sie sich ihre verhältnismäßig stabile Existenz aufgebaut hatte, erschien ihr nun weniger solide. Ihre Papiere kamen ihr weniger echt vor, ihre Züge weniger polnisch und ihr Haar nicht ganz so blond.

Sie schimpfte noch einmal mit unterdrückter Stimme. Sie wollte hören, ob es so natürlich klang, als würde es aus dem Mund ihrer dicken Nachbarin aus der zweiten Etage kommen. Das tat es nicht. Morgen jedoch würde sie ihren Laden wieder öffnen. Wie an jedem Tag.

Wann würde das alles ein Ende haben?

Blanka Amsterdamer (1918 – 1998)

She started to speak – or rather throw out individual words. Her fear suddenly disappeared, her concerns diminished and each sentence led as if automatically to the next, lending even greater credibility to her display of anger and aggression.

„...What is the meaning of this!“ – she shouted at the increasingly unnerved private in his shabby jacket.

As she was lightly pushing the intruder back with each blast of her inexorable invective, they quickly reached the door. Retreating, the disorientated blackmailer crossed the threshold and Blanka slammed the shop door shut behind him with all her strength. With such force in fact that she was even afraid that she had damaged the frame and that the door now wouldn't close properly. Through the closed door the man heard some further insults until he finally departed. So was it ok now?

As soon as he left she collapsed onto a chair, suddenly losing her strength. Before fear came, for a moment she still felt fury and outrage!

He had tried to tell HER that she, the owner of an antique shop open 5 days a week in occupied Warsaw is a Jew!

HER! – with her Aryan papers which up to now hadn't caused even a flicker of doubt with even the most seasoned officer.

HER! – with her features, faultless Polish pronunciation and long fair hair falling onto her shoulders.

HER – Blanka Amsterdamer!

However, when later that day she returned home she didn't feel so certain any more. The foundation on which she had built relative stability seemed to be much less solid. Her papers suddenly seemed less authentic, her features less Polish and her hair less blond.

She cursed again under her breath. She wanted to see whether it sounded as natural as when it came out of the mouth of her fat neighbour from the second floor. It didn't. Tomorrow she would open her shop again.

As usual.

When would this end?

Fela Levinsohn (1920 – 1969)

In der Küche war es kalt, aber still und gemütlich. Es war einer jener geruhsamen, friedlichen Abende, an denen die Zeit nur langsam verstrich und die zur Besinnlichkeit und inneren Einkehr einladen. Vater machte gerade Tee, als sie plötzlich ein unverkennbares, entschiedenes Klopfen an der Tür hörten. Der Unterschied zwischen dem Klopfen eines Nachbarn oder Hausierers und dem der allmächtigen Vertreter des Staates war unschwer zu hören, insbesondere zur Zeit der Besetzung.

Einen Moment lang blickten sie einander an, ohne zu sprechen. Schließlich nahm Fela all ihren Mut zusammen und ging zur Tür. Mit der Gestapo würde es kein Verhandeln geben; sollten es aber Polizeibeamte sein, so waren sie für gewöhnlich nicht abgeneigt, auf das Vollstrecken etwaiger Maßnahmen im Tausch gegen ein paar Wertsachen oder ein wenig Bargeld zu verzichten.

In der Wohnung herrschte ein tödliches Schweigen. Sie konnte hören, wie ihr Herz klopfte, während sie den Türgriff herumdrehte. Sie öffnete die Tür und atmete erleichtert aus, als sie Polizeiuniformen erblickte. Sie wusste, dass sie nun wohl nichts Schlimmeres zu erwarten hatte als den Verlust von Geld, einem Teil des von ihr mühsam Ersparten, das sie versteckt hatte. Sie lag in der Annahme nicht falsch, die Verhandlungen waren kurz. Die uneingeladenen Gäste waren sich sehr wohl bewusst, wen sie da aufsuchten und weshalb, und sie wiederum hatte gelernt, wie mit solchen Situationen umzugehen war. Dieses Mal gelang es ihr. Nachdem sie den ausgehandelten Betrag übergeben und die Tür endlich geschlossen hatte, herrschten wieder Ruhe und Frieden. Sie ärgerte sich, Geld verloren zu haben, verspürte aber zugleich Stolz, dass sie es ganz allein geschafft hatte, die Gefahr – zumindest für einige Zeit – abzuwehren.

Ohne besondere Eile ging sie in die Küche, um ihren Tee zu auszutrinken und ihrem Vater in allen Einzelheiten zu berichten, was vor sich gegangen war; durch die geschlossene Küchentür hatte er womöglich nicht alles hören können. Ihr Blick fiel auf den Tisch, auf dem der Tee noch zog. Daneben lag er. Sein Kopf auf dem Tisch, vollkommen reglos. Tot. Angst zeigt eine schnelle Wirkung, ähnlich wie das Zyanid, das er besorgt hatte, nachdem sie Felas Mutter in das Lager abtransportiert hatten. Er hatte sich selbst das Versprechen gegeben, dass er dieses Schicksal nicht teilen würde. Doch es war nicht die Gestapo gewesen.

Fela Levinsohn (1920 – 1969)

In the kitchen it was cold, but quiet and cosy. It was the kind of silent, peaceful and slow moving evening which most favours reflection and contemplation.

Father was just brewing some tea when suddenly they heard a characteristic and firm knocking at the door. It wasn't difficult to tell the difference between the knocking of your neighbour or a door to door salesman and the knocking of the all powerful services of the state - particularly during the occupation.

For a moment they looked at each other without speaking. Finally Fela gathered up all her courage and moved towards the door. With the Gestapo there would be no negotiation, but if it was the Police they normally agreed to waive their procedures in return for some valuables or a little cash.

There was a deathly hush in the flat. She could hear her own heart pounding as she turned the handle. She opened the door and seeing Police uniforms sighed with relief. She knew that probably nothing worse awaited her than the loss of some of the money which she had managed to save and hide up to this moment. She wasn't wrong. The negotiations didn't take long. The uninvited guests knew very well to whom they had come and why, and she had learnt how to deal with such situations. This time she managed.

After she had paid the agreed amount and finally closed the door, peace and quiet reigned again. She was angry that she had lost some money, but at the same time proud that she had single-handedly managed to see off the danger at least for some time.

She went slowly to the kitchen to finish her tea and tell her father about the details of what had happened, as he may not have heard everything through the closed door. She looked at the table on which the mug was still brewing. He was lying beside it. His head on the table, completely motionless. Dead.

Fear works fast, similar to the cyanide which he'd bought when they'd taken mother to the Camp. He'd promised himself that he wouldn't share her fate. But it hadn't been the Gestapo.

Fanka Igel Shechter (1907 – 2000)

Sie kam in das Arbeitslager in der Nähe von Wien, dank der arischen Papiere, die sie für sich besorgt hatte und die auf den Namen Janina Czajkowska lauteten. Niemandem dort kam der Verdacht, nicht einmal ansatzweise, sie und ihre Kinder könnten jüdisch sein. Ihren perfekten Deutschkenntnissen, die sie während des Studiums in Lviv erworben hatte, und der Leichtigkeit, mit der sie neue Bekanntschaften schloss, hatte sie es zu verdanken, dass sie in ihrer neuen Umgebung relativ große Freiheit genoss und mit beträchtlichem Selbstbewusstsein auftreten konnte. Tatsächlich kam sie so gut zurecht, dass sie es schon kurz nach ihrer Ankunft schaffte, ein persönliches Treffen mit dem Lagerkommandanten zu arrangieren. Ihre Hoffnung war, ihn mithilfe ihrer Deutschkenntnisse überreden zu können, die Umstände, unter denen ihre Kinder leben mussten, zumindest ein wenig zu verbessern.

Sie stand noch in der Tür, als der Offizier hörte, wie fließend sie sich in seiner Muttersprache ausdrückte, und er entschied sofort, sie in die angenehme Position einer Übersetzerin in das nahegelegene Arbeitsamt zu versetzen. Die Tatsache, dass sie Deutsch, Polnisch und Russisch konnte, erwies sich als unschätzbare Vorteil. Auch hatte sie den Eindruck, dass ihr nicht unattraktives Aussehen ein zusätzlicher Bonus war. Mit einem Gefühl noch größerer Selbstsicherheit entschloss sie sich, einen Schritt weiterzugehen.

„Leider ist das derzeit nicht möglich, Herr Leiter!“ – antwortete sie, nachdem sie so getan hatte, als würde sie einen Moment überlegen – das Arbeitsamt ist zu weit weg von hier, und ich will meine Kinder nicht so lange Zeit unbeaufsichtigt lassen. Würde uns der Herr Leiter jedoch gestatten, ein Quartier außerhalb des Lagers zu beziehen, in der Nähe meiner Arbeitsstätte, dann könnte ich den Vorschlag ernsthaft in Erwägung ziehen.

Immer faszinierter von der schönen, wortgewandten und unverblühten Polin, erklärte sich der Kommandant an Ort und Stelle einverstanden. Von jenem Moment an konnte sie mit ihren Kindern ein relativ friedliches Leben führen und war dabei im Haus eines höchst respektablen österreichischen Bürgers untergebracht – direkt im Herzen des „Dritten Reichs“. Allein die häufigen Transporte, die aus Polen eintrafen, erzeugten in ihr ein Gefühl der Beklommenheit. Sie hatte Angst, in ihrer Eigenschaft als Übersetzerin würde ihr früher oder später ein bekanntes Gesicht begegnen, jemand, der bei ihrem Anblick unvermittelt ausrufen würde – Fanka! Nichts in der Art trat jedoch jemals ein.

Fanka Igel Shechter (1907 – 2000)

She came to the work camp near Vienna thanks to bought Aryan papers in the name of Janina Czajkowska. No-one there even for a moment suspected that she and her children might be Jews. Her perfect knowledge of German from her studies in Lwow and the ease by which she made new contacts meant that she could operate in her new surroundings with a lot of freedom and considerable self confidence. She managed so well that shortly after arriving she organised a meeting with the camp commander. She was hoping that her knowledge of German would help her persuade him to improve her children's living conditions at least a bit.

She was still standing by the door when the officer heard how fluently she spoke his native tongue and he immediately decided to send her to a comfortable position as a translator in the nearby Arbeits Amt. The fact that she knew German, Polish and Russian turned out to be a valuable asset, although she felt that her beauty was also a factor. Feeling even more confident she decided to go one step further.

Unfortunately this isn't presently possible Herr Leiter! – she replied after pretending to consider the matter for a moment. – Arbeits Amt is far from here, and I don't want to leave my children for so long without care. However if Herr Leitner would allow us to be quartered outside the camp, near to my new work place I would consider the proposal.

Even more intrigued by the beautiful, eloquent and forthright Pole, the commander agreed without further thought, and from this moment she together with her children lived a relatively peaceful life living in the house of a respected Austrian burgher right in the heart of the Third Reich.

Only the frequent transports from Poland made her feel uneasy. She was afraid that as a translator she would eventually come across someone she knew, who on seeing her would suddenly shout out, „Fanka!“ Nothing like this ever happened though.

Cesia Trachtenberg (1918 – 2012)

Es gibt Zeiten, da kennt unsere Vorstellungskraft kein Erbarmen, und unsere überaktive Fantasie bringt immer neue Geschichten hervor, die um das kreisen, was uns gerade durch den Kopf geht, und die potenziell alle möglich sind. So war es auch zu jener Zeit. Cesia, das Fenster anstarrend und krank vor Sorge, wartete auf ihre Eltern, die zusammen mit ihren drei Brüdern ausgegangen waren, um einen Spaziergang zu machen und ein paar Einkäufe zu erledigen.

An dem Tag hatte sie keine Lust gehabt, aus dem Haus zu gehen. Sie war lieber daheim geblieben. Sie mochte die Atmosphäre zu Hause, die selbst jetzt noch, während des Krieges, ruhig und behaglich war. Doch ihr eigentliches Zuhause waren ja sie, die Mutter, der Vater und ihre Brüder, die, obgleich sie sie oft neckten und ärgerten, auch Freude und Munterkeit verbreiteten, Gefühle, die sie jetzt, in der Leere des Hauses, mehr als alles andere vermisste.

Sie wollte sich sicher fühlen, sich an die Mutter kuscheln und die Anwesenheit des Vaters spüren, der für jedes familiäre Problem, was es auch sein mochte, stets die passende Lösung wusste. Aber sie war auch wütend auf sie! Warum brauchten sie so lange, nach Hause zu kommen, nahmen es in Kauf, dass ihre Gedanken verrückt spielten und ihr die schlimmstmöglichen Erklärungen wieder und wieder durch den Kopf gingen? Vor Stunden schon hätten sie zurück sein sollen. Oder sollte sie sich irren? Sie hatte nicht allzu genau hingehört, was die Mutter gesagt hatte, als sie sich verabschiedet hatten. Sie war zu beschäftigt mit Lesen.

Die Zeit verging und die Schatten auf den Straßen wurden immer länger, bis schließlich die Abenddämmerung einsetzte. Jetzt waren nurmehr schemenhafte Umriss zu erkennen, die von einzelnen Straßenlaternen gelb beleuchtet wurden. Noch immer waren die fünf Silhouetten, von denen sie jede an ihrem Gang, der Kleidung und Haltung erkennen würde, nirgendwo in Sicht. Da war nur die Stille in einem Haus, in dem die Leere mit jedem Augenblick, der verging, zu einem immer übermächtigeren Niemand answoll.

Cesia Trachtenberg (1918 – 2012)

There are times when our imagination works remorselessly, painting ever new stories for us – all potentially possible – all coming from our actual current thoughts. That was how it was this time. Staring at the window, Cesia, sick with worry, waits for her parents who together with her three brothers had gone out for a walk and to do some shopping.

She hadn't felt like going out today. She preferred to stay at home. She liked its calm atmosphere – even now during the war. But this house was Them; Mum, Dad and her brothers, who even though they often teased and annoyed her also ensured joy and liveliness, emotions which now in this empty house she missed more than ever before.

She wanted to feel safe, cuddle up to Mum, and feel the presence of Dad, who was always able to solve any family problems. But she's also furious with them! Why are they taking so long to come home, so that her thoughts go crazy, going over and over the worst possible outcomes? They should have been back hours ago. But maybe not? She hadn't been listening too closely to what her Mum had said when she went out. She was too busy reading.

Time passes and the shadows on the streets get longer until finally dusk comes. Now you can only see fragments illuminated by a few yellow street lamps. There are still no five silhouettes to be seen, each of which she would recognise by their walk, clothes and posture. There is just an empty, quiet house in which with every passing moment there is an even bigger nobody.

Halina Zingel (1930 – 2004)

Es war schon aus der Ferne zu hören. Das rhythmische Stampfen began langsamer zu werden und ging mit der Ankunft des Zuges in ein ohrenbetäubendes Kreischen über. Als der Zug schließlich zum Stillstand gekommen war und das Geräusch abebbte, entstand auf der Plattform unmittelbar ein Tumult. Nur ein kurzer Moment war vergangen, bevor das erneute Getöse begann, das schier unerträglich war, besonders, wenn man ein neunjähriges Mädchen war.

Halinka war sich nicht ganz sicher, was sie hier taten. Angeblich würde sie nach Sibirien fahren – obwohl sie keine Ahnung hatte, wo das war und was dort aus ihr werden würde. Vielleicht ging es in ihren Gedanken, wie so häufig bei Kindern der Fall, aber auch eher um andere Dinge, etwa, wie müde sie war, oder den Umstand, dass ihre unbequemen Schuhe schon seit dem Moment, als sie aus dem Haus gegangen waren, ihre Füße wundrieten. Sie hatte sogar ihrer Mama davon erzählen wollen, doch die Mutter war zu sehr damit beschäftigt, ihr Verhaltensmaßregeln zu erteilen und ein Auge auf das Gepäck zu haben.

Alle rannten in die eine oder die andere Richtung, Familien sagten einander Lebewohl, Tränen flossen und Versprechen wurden abgegeben. Immer wieder fiel sie hin, um unter den Füßen irgendeines panisch vorbeipreschenden Reisenden zu landen, doch zum Glück kam sie nicht ernsthaft zu Schaden. Sie stand schon auf den Stufen hoch zum Waggon, als sie auf einmal von einer Hand gepackt wurde, die sie zurück auf die Plattform zu zerren begann – es war die Hand ihrer Schwester. Im Gleichen Atemzug allerdings begann eine zweite, stärkere Hand, sie zurück in Richtung Waggon zu ziehen – die ihrer Mutter.

Beide riefen der anderen Person etwas über ihren Kopf hinweg zu. Gerade in dem Moment rempelte sie wieder irgendein Fremder an, der einen Koffer die Stufen zum Abteil hochzerterte und sich zwischen den beiden durchzuquetschen versuchte. „Passen sie auf!“ – herrschte die Mutter den Mann an und fuhr dann fort, der Schwester irgendetwas schreiend zu übermitteln, das Halina nicht ganz verstand. Kinder müssen bei ihrer Mutter sein, schnappte sie auf, und als das neunjährige „Mamas Mädchen“, das sie war, konnte sie dem nur beipflichten. Doch ihre Schwester liebte sie auch. Sie spielte gern mit ihr – obwohl sie viel älter war – und mochte es besonders, von ihr Geschichten erzählt zu bekommen.

Schließlich ließ die eine Seite los. Von der Mutter wurde sie weiter hochgezogen, eine Stufe nach der anderen, bis sie in dem aus Holzbalkengezimmerten Waggon angekommen war. Desorientiert winkte sie ihrer Schwester zu, so als würden sie sich nur für einen kurzen Moment verabschieden. Das war das letzte Mal, dass sie sich sahen, aber wäre sie bei ihrer Schwester geblieben, hätte auch sie den Krieg mit großer Wahrscheinlichkeit nicht überlebt.

Halina Zingel (1930 – 2004)

From far you could already hear it coming. The rhythmic knocking started to slow, and the arrival of the train transformed it into a deafening screech.

When the train finally came to a halt and the noise abated, on the platform there was immediately a commotion. Only a moment passed before again there was an unbearable din, especially for a 9 year old girl.

Halinka wasn't completely sure what they were doing. She was supposed to be going to Siberia – even-though she had no idea where this was or what would become of her there. Perhaps, like children do, she was more concerned with other matters, like being tired and the fact her uncomfortable shoes had been rubbing her feet since she left home. She had even wanted to tell Mum about it, but she was too busy giving out instructions and keeping an eye on the luggage.

Everyone was running this way and that, families saying farewell, shedding tears, and making promises to each other. Sometimes she fell under the feet of some hurrying passenger, but luckily it was never anything serious.

When she was already standing on the carriage steps, suddenly somebody grabbed her hand and started to pull her back to the platform – it was her sister. After a moment however a second stronger hand started to pull her back in the direction of the interior of the carriage – it was her mother.

Both of them were shouting something to each other over her head. Just then she was barged again by someone dragging a suitcase up the carriage steps and trying to squeeze between the two women.

Be careful! Mum scolded the man, and then went on shouting to her sister about something Halina didn't fully understand. Children have to be with their mother, she catches and she can only agree with this idea as a 9 year old „Mummy's girl!". But she loves her sister too. She likes playing with her and listening to her stories – eventhough she is much older.

Finally one side lets go. Mama pulls her up higher, one step at a time, until finally she is inside the wooden panelled carriage. Disorientated, she waves to her sister, as if she was saying goodbye only for a moment.

That was the last time she ever saw her, but if she had stayed with her sister she would almost certainly have also not survived the war.

Paweł Kowalewski

STÄRKE UND SCHÖNHEIT

Eine persönliche Geschichte über polnische Mütter

STRENGTH AND BEAUTY

A very subjective history of Polish Mothers

Die Publikation begleitet eine Ausstellung von Paweł Kowalewski *Stärke und Schönheit*

Polnisches Institut Berlin, 09/07 – 30/08/2024

This publication accompanies *Strength and Beauty* exhibition by Paweł Kowalewski

Polish Institute in Berlin 09/07 – 30/08/2024

Texte / Texts

Paweł Kowalewski

Christoph Tannert

Übersetzung / Translation

Patrick Acheson

NS-Dokumentationszentrum München

Grafikdesign / Design

Maciek Kosik

Artur Wolke

Veranstalter / Organizer

Polnisches Institut Berlin/Polish Institute in Berlin

Dank an / Thanks to

Dr. Joanna Kiliszek

Katarzyna Sitko

Joanna Szymczak

Agata Plater-Zyberk

pawelkowalewski.pl/en

pawelkowalewski.de

pkowalewski@commu.pl

Kooperation / Cooperation



Burgstraße 27, Berlin
institutypolski.pl/berlin

CU Art

cuart.pl/en

© Paweł Kowalewski

ISBN: 978-83-967774-1-6

